

Die Jugendjahre des Erzherzogs, seine von Graf Bombelles geleitete Erziehung, die militärische Ausbildung durch Major von Hauslab, werden eindrucksvoll dargestellt. Schon offenbaren sich Franz Josephs markante Eigenschaften: Fleiß, Genauigkeit, militärische Ambitionen, ein alles umfassendes Interesse am Formalismus, am Verwaltungsmäßigen. Des Kaisers militärische Fähigkeiten sollten sich aber nur im subalternen Bereich bewähren. Die charakterliche Entwicklung des jungen Erzherzogs wird vom Vf. vor allem während des Sturmjahres 1848 mit Verständnis dargelegt; der Neoabsolutismus, das unglücklichste Jahrzehnt im Leben des jungen Monarchen, findet eine wohlabgewogene und anschaulich wirkende Beurteilung. Es gibt keinen Zweifel, daß Franz Joseph in seiner Gutgläubigkeit vielfach selbst von den engsten Ratgebern enttäuscht wurde. Dies gilt auch in jungen Jahren für seine allzu große Vertrauensseligkeit. Die Memoiren zeitgenössischer Gewährsleute, wie etwa Hübners, Crenneilles und Gründorfs, werden in ihren effektvollen Passagen zitiert und kennzeichnen oftmals die schwierige, ja schließlich fatale Situation der Großmacht Österreich. Für die fast ausweglose Lage vor 1866 bieten diese Memoiren eine ganze Reihe anschaulicher Belege. Die Tragödie des Bruderkrieges und das anschließende Kapitel sind spannend geschrieben und geben dem interessierten Leser Aufschluß über die schwelenden Konflikte der Doppelmonarchie nach dem endgültigen Zusammenbruch der im Deutschen Bund einstmals geschaffenen Machtposition. Bei der Schilderung der letzten Lebensjahrzente des Kaisers urteilt der Vf. auf sachkundige Weise. Neben einer umfassenden Darbietung der außenpolitischen Komplikationen, in die Österreich-Ungarn als Vielvölkerstaat verwickelt war, findet sich eine Schilderung der innerstaatlichen Kontroversen im Widerstreit mit den sich bildenden Kulturvölkern der Slawen, aus denen dann die Nachfolgestaaten hervorgehen sollten. Die innere Starrheit des dualistischen Systems, das zu ändern der Monarch nicht mehr versuchte, wird an vielen Beispielen aufgezeigt und dabei auch die nationale Frage in ihrer Sprengkraft richtig eingeschätzt. Über die oftmals im Detail, aber auch im Prinzip lobenswerten Einrichtungen des zisleithanischen Staates in der inneren Verwaltung, im Justizwesen, auf dem Gebiet des Unterrichts — von der Universität bis zu den Landschulen — weiß der Vf. leider wenig zu berichten. Gerade die großen kulturellen Leistungen, an denen der alte Staat nicht arm war und die Kaiser Franz Joseph durch eine maßvolle Regententätigkeit förderte, finden in der sonst ansprechenden Biographie nicht immer die ihnen gebührende Würdigung.

Fürth/Bay.

Harald Bachmann

*Bruce M. Garver, The Young Czech Party 1874—1901 and the Emergence of a Multi-Party System.*

Yale University Press, New Haven and London 1978, XV + 568 S., \$ 20,— (Yale Historical Publications, Miscellany 111).

Kaum eine nationale Geschichtsschreibung behandelt die Entstehung ihres Parteiensystems so sporadisch, wie die tschechische. Bei der marxistischen Geschichts-

forschung läßt sich diese Nachlässigkeit leicht erklären; doch widmeten auch die nicht-marxistischen tschechischen Historiker diesem Thema recht wenig Aufmerksamkeit, verglichen etwa mit den literarisch-politischen Entwicklungen des 19. Jahrhunderts oder der Exilpolitik während des Ersten Weltkrieges. Dieser Mangel scheint mit einer Unsicherheit in der Urteilsbildung bezüglich der Parteienpolitik um die Jahrhundertwende zusammenzuhängen. Als Beispiel mag Masaryks Einstellung zu der Jungtschechischen Partei dienen: Einmal war er ihr Mitglied und Vertreter im Reichsrat, später einer ihrer schärfsten Kritiker; in den Jahren vor Kriegsbeginn bahnte sich eine Annäherung zwischen Masaryks Realisten und den Jungtschechen an, die sich allerdings während der Ersten Republik in ein ausgeprägtes Spannungsverhältnis zwischen Masaryk und Beneš einerseits und dem prominenten Führer der damaligen Jungtschechen Karel Kramář andererseits verwandelte. Sicherlich nicht zuletzt schon allein wegen der Bedeutung, die die spätere Geschichtsschreibung Masaryk beimaß, wurde seine ambivalente Haltung gegenüber dieser Partei fortgeführt. Jedenfalls ist es kaum überraschend — wenn auch bedauerenswert —, daß die erste eingehende Studie über die Jungtschechische Partei nun aus den Vereinigten Staaten kommt.

Bruce M. Garver legt in seinem Buch nicht nur die bis jetzt umfangreichste Analyse der historischen Entwicklung der Jungtschechischen Partei vor; er versucht auch, sowohl die Beziehungen zwischen der parteipolitischen Entwicklung und der allgemeinen ökonomischen, sozialen und kulturellen Situation während der untersuchten Zeit herzustellen, wie auch die Folgen der institutionellen Strukturen des administrativen und politischen Systems auf die Parteienentwicklung nachzuzeichnen. Der Leser ist daher nicht nur mit einer umfangreichen Studie einer Partei konfrontiert, sondern mit einer der bis jetzt umfassendsten Untersuchungen des tschechischen Parteiensystems in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts (auch wenn der Schwerpunkt vor allem in den neunziger Jahren liegt). Der Autor konsultierte die vorhandene tschechische und deutsche Literatur ebenso wie alle in Prag und Wien vorhandenen Archivmaterialien mit einer bis jetzt nicht dagewesenen Systematik und Tiefe. Schon allein der Anmerkungsapparat, der sich über etwa 150 Seiten erstreckt, erweist sich als eine selbständige, hoch interessante Lektüre. Für die künftige Historiographie dieses Themenbereiches bleibt Garvers Buch zweifellos ein unübersehbares Standardwerk, das endlich die schon vor mehr als einem halben Jahrhundert geschriebenen und bis heute nicht überholten Werke von Srb und Tobolka auf einer neuen Grundlage zu komplementieren vermag.

Auf der Grundlage dieser umfangreichen Untersuchung erscheint die Jungtschechische Partei als eine liberale Partei der oberen Mittelschichten, durchaus vergleichbar mit den liberalen Parteien in Westeuropa. Als die dominierende Kraft im tschechischen politischen Leben in den neunziger Jahren und eine der führenden für insgesamt vier Jahrzehnte, hat die Partei in Garvers Augen sowohl zur Verankerung der liberalen Wertvorstellungen im tschechischen politischen Bewußtsein, als auch zu der starken ökonomischen und kulturellen Entwicklung in dieser Zeit wesentlich beigetragen. Besonders bemerkenswert ist Garvers Darstellung der bedeutenden Rolle, die die Partei bei der Entstehung einer breiten Schicht politischer Praktiker unter den Tschechen spielte. Gerade durch ihre parteiorganisatorische

Tätigkeit trugen die Jungtschechen in entscheidendem Maße zur Formierung der Tschechen zu einer politischen Nation bei, die eine nationale Unabhängigkeit mit einer erfolgreichen Selbstverwaltung nach 1918 krönen konnte. Bezüglich der politischen Praxis sind Garvers Schlußfolgerungen plausibel und ausgezeichnet begründet; bemängeln muß man an der Studie allerdings eine grundlegende Auseinandersetzung mit ideologischen Fragen.

Garver charakterisiert die Hauptzüge der jungtschechischen Programmatik durch ihren Liberalismus und Nationalismus. Dabei bleibt er der tschechischen nationalistischen Tradition der Geschichtsschreibung verhaftet, auch wenn diese von heutiger Perspektive her in einigen ihrer Grundauffassungen in Frage gestellt werden müßte. Garver sieht keinen Widerspruch zwischen der romantisch gefärbten kollektivistischen Auffassung des Nationalismus, die das politische Denken der Tschechen im letzten Jahrhundert dominierte, und dem liberalen Bestreben für eine freiheitliche, parlamentarisch-demokratische Gesellschaftsordnung, wie es oft programmatisch niedergelegt war. Bis jetzt wurde nur vereinzelt diese Diskrepanz wahrgenommen, so etwa von Emanuel Rádl oder neuerdings Jan Patočka. Leider ist es bis heute kaum gelungen, dieses Problem anhand konkreter historischer Studien zu beleuchten. Die Geschichte der Jungtschechischen Partei bietet dazu viel Material, da diese Partei wie keine andere den ungeklärten Widerspruch spürte. Ihr Schwanken zwischen der Loyalität zur Habsburger Monarchie und dem politischen Pragmatismus einerseits und den Forderungen nach einem fundamentalen Wandel dieses Staates, der doch letzten Endes als ein Übel empfunden wurde, andererseits, läßt sich nur durch eine eingehende Analyse der politischen Grundvorstellungen erklären. Gerade dieses Schwanken weist deutlich auf einen Widerspruch zwischen den nationalistischen und liberalen Elementen der Jungtschechischen Programmatik hin. Die Tatsache, daß die tschechische Geschichtsschreibung bis heute dem Parteiensystem relativ wenig Aufmerksamkeit schenkt, ist dann als ein Beweis dafür zu sehen, daß noch heute die romantisch-nationalistische Auffassung der Politik wirksam ist.

London

Eva Hartmann

*István Diószegi, Österreich-Ungarn und der französisch-deutsche Krieg 1870—1871.*

Akadémiai Kiadó Budapest 1974, 311 S.

Eine Monographie, die anhand neuer literarischer und archivarischer Quellen mit großer Umsicht und Sorgfalt versucht, die bisherigen Forschungsergebnisse über dieses Thema zusammenzufassen und kritisch zu beleuchten.

Im ersten Teil geht der Verfasser auf die außenpolitischen Voraussetzungen des Dualismus in Österreich ein. Dabei werden die Standpunkte der einzelnen Parteien zum Dualismus analysiert. Über den bisherigen Forschungsstand hinaus kann der Verfasser österreichische und Budapester Pressestimmen und einige wichtige Archivquellen aus Wien und Budapest in seine Betrachtung mit einbeziehen. Als